

Wörterbuch
der schweizerdeutschen Sprache
Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1940



Leitender Ausschuß.

Regierungsrat Dr. R. B r i n e r, Zürich, Präsident.

Dr. F. B u r c k h a r d t, Direktor der Zentralbibliothek,
Zürich, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. H o t z e n k ö c h e r l e, Zürich, Schrift-
führer.

Privatdozent Dr. M. W e h r l i, Zürich, Quästor.

Prof. Dr. H. B a u m g a r t n e r, B e r n.

Prof. Dr. W. C l a u ß, Zürich.

Dr. P. J a b e r g, Direktionspräsident der Schweiz. Bank-
gesellschaft, Zürich.

BERICHT

an das Eidg. Departement des Innern und an die
Regierungen der subventionierenden Kantone
über den Gang der Arbeiten am
Schweizerischen Idiotikon
im Jahre 1940.



1. Nach der zu Beginn des Berichtsjahres erfolgten und im letztjährigen Bericht bereits gemeldeten Uebernahme des Vorsitzes durch Herrn Regierungsrat Dr. R. Briner in Zürich blieb die Zusammensetzung des Leitenden Ausschusses unverändert.

2. Das Gleiche gilt vom Redaktionsstab. Auch der wertvollen Hilfe von Herrn Prof. Dr. Ed. Schweizer in Berlin, der eine Korrektur der Druckbogen liest, durften wir uns wieder erfreuen; es sei ihm dafür der angelegentlichste Dank ausgesprochen. Seit Ende Oktober führt nun auch wieder eine halbtägig angestellte Bureauhilfe die so notwendigen Ordnungs- und Registrierarbeiten aus.

3. Fortgang des Idiotikons. Im Berichtsjahr wurde Heft 122 ausgegeben; Heft 123 ist zur Hälfte abgesetzt. Der Umschlag des erstern bemerkt: ‚enthaltend die Gruppe stel (bis still-stellen)‘, bereitet so-

mit den Leser einigermaßen auf den Inhalt, aber auch bereits darauf vor, daß er den Abschluß der ‚Gruppe‘ erst im nächsten Heft finden wird, und läßt unausgesprochen, daß er für deren Anfang noch das im letzten Bericht besprochene Heft 121 zur Hand nehmen muß.

Mehr als ein Heft für eine Gruppe, und wenn man ‚Gruppe‘, wie es oft geschieht, in etymologischem Sinne versteht, ganz erheblich mehr! Denn zur etymologischen Sippe gehört ja auch der *Stall* mit all seinem Anhang, gehört das vokalgleiche *stalleⁿ*, das mit den Endpunkten seiner Bedeutung ‚Vieh in den Stall treiben und dort versorgen‘; ‚jemand zur Ruhe weisen‘; ‚harnen (von Pferden)‘ bereits auf das Bedeutungsgerüst hinweist, an dem sich der Zentralartikel *stelleⁿ* aufbaut, gehört aber weiter auch *still* mit seiner Sippschaft, ja wohl auch *Stolleⁿ*. Ueberblickt man diesen Komplex, so umfaßt er nicht e i n Heft, sondern nahezu deren drei.

Zwei Hauptäste läßt jenes Gerüst erkennen; sie kennzeichnen sich als Träger der Bedeutungsinhalte ‚zum *Still* stehen bringen‘ (lat. *sistere*) und ‚in (aufrechte) *Stellung* bringen‘ (lat. *ponere*), eine Doppelheit, die sich mehr oder weniger deutlich im sprachlichen Leben jedes einzelnen Vertreters der Gruppe erkennen läßt. Freilich, wenn wir vom schriftsprachlichen Gebrauch aus an *stelleⁿ* und das mit ihm unmittelbar Zusammenhängende herantreten, wird uns wohl nur die letztere Färbung bewußt; *stelleⁿ* ist uns dann ‚an eine Stelle bringen‘ und entsprechend die *Stelle* der ‚Ort, Platz‘, das *G^e-stell*, eine ‚Einrichtung zur Versorgung verschiedenster Dinge, die man darauf hinlegt, setzt oder stellt‘ usw. Wir sind dann geneigt, in reflexiven mundartlichen Wendungen, wie *sich guet, brav, rächt stelleⁿ*, die ihrerseits den Ausgangspunkt bilden für die wesentlich der Schriftsprache eigene Bedeutungsschattierung ‚eine täuschende Haltung einnehmen, eine Rolle spielen‘ (der Mittelwert ‚sich gebärden‘ klingt in der ältern Sprache oft noch mit, so z. B. wenn es in einem Fastnachtspiel von 1532 heißt:

„Wie hand ir ein geschrei . . . ich mein, ir syent allsamen voll wyn; luog, wie sy sich als tum stellent’), den Akzent auf die erst durch das Adjektiv charakterisierte Stellung, Haltung zu legen, ohne uns bewußt zu werden, daß dieser zunächst auf der Standfestigkeit liegt. So kann zwar ein unwilliges (*g*’) *stell di^{ch} do^{ch} nit so!* lediglich unartiges Gehaben eines Kindes verweisen, es kann aber auch, jene andere Komponente des Inhaltes bewahrend, meinen ‚benimm dich doch nicht so widersetzlich!’, wie ja Gewährleute etwa definieren ‚sich tapfer hinstellen’, oder ‚sich zum Widerstand bereit stellen’.

Als notwendiger Begleiter des Momentes der Standfestigkeit, des Stehens an einem Platze, erscheint das der Ruhe. Es braucht ja nur etwa auf Wendungen wie ‚der Mann steht’ verwiesen zu werden, die sich uns ganz verschieden darstellen, je nachdem wir den Gegensatz ‚er fällt’ oder ‚er geht weiter’ im Bewußtsein haben. Auch bei unserer Gruppe erhebt sich uns die (wie in den meisten ähnlichen Fällen unlösbare) Frage: wo liegt das Primäre, wo das Sekundäre? Oder hat wohl schon von allem Anfang an beides nebeneinander bestanden, hier sich stärker in dieser, dort in jener Richtung entwickelnd? Bei der Gliederung des Hauptartikels wurde die Bedeutung ‚still machen, in Ruhe versetzen’ an die Spitze gestellt und, soweit angängig, wurden auch die Zusammensetzungen und Ableitungen entsprechend aufgebaut. Maßgebend war dabei, daß diese Bedeutung sich auf unserem Gebiet besonders durchentwickelt, namentlich vielfach konkret erfaßbar zeigt.

Ein kurzer Ueberblick muß von jenem Hauptartikel ausgehen; ganz besonders erhellt aus unserer Gruppe, einen Erfahrungssatz bestätigend, die nicht nur in räumlichem Sinne zentrale Stellung des Zeitwortes: aus dem Verb verzweigt sich das Geranke der Ableitungen: *Stell* und *Stelli*, *G^e-stell*, *stellig*, *Stelliⁿg*, und wie sie alle heißen, jedes die im Verb vorgebildeten Bedeutungsimpulse nach seiner Art ausgestaltend. Zum Stillstehen

veranlassen wir einen, den wir unterwegs *stelleⁿ* (oder anderswo *g'stelleⁿ*), etwa um mit ihm dies oder das zu besprechen; so hört man es wohl überall. Verbreitet ist auch unpersönliches *s'häd eⁿ g'stellt*, hat ihn stutzig gemacht. Aber nur im Westen kann man ein Roß *stelleⁿ*, das sich anschickt, durchzubrennen, und nur dort wird uns etwa ein übler Geruch den Atem *stelleⁿ*. An sich kann natürlich auch Fließendes *g'stellt* werden. So gilt, altertümlich und verbreitet wie der Brauch, an dem das Wort haftet, und in seinem Leben und seiner gefühlsmäßigen Färbung an ihn gebunden, bis heute das *Bluet stelleⁿ*, die Brücke schlagend zwischen primitivem Heilwissen und Heilglauben: mögen wir jenes voraussetzen, wenn es in Geßner's Vogelbuch von 1557 heißt: ‚hanenhirn mit wasser und essich vermengt und pfäffer darzuo geton . . . gestelt das bluot, so vom hirn komt' — *similia similibus* —, so kann uns nur dieser veranlassen, das Rezept anzuwenden, das uns F. J. Schild in seinem Großätti aus dem Leberberg angibt: *s'Bluet z'stelleⁿ, nēm men eⁿ Seigel us ereⁿ Leitereⁿ, netz en iⁿ dem Bluet, wo g'stellt wërdeⁿ sell, und schlöhi dēⁿ Seigel von usseⁿ hër iⁿ's glich Loch vom Leiterbaum, wo-n-er vorhër g'sⁱn ischt, und 's Bluet steit*. Vollends zaubergläubig müssen wir sein, wenn wir meinen, einem Schützen *d'Chugleⁿ* oder der *Schutz stelleⁿ* zu können, oder wenn wir es versuchen, einen Dieb durch Spruch oder anders zu *stelleⁿ*.

Es stellt si^{ch} alls, ‚confluxus est hominum‘; so lesen wir in dem an der Wende des 18. Jahrhunderts entstandenen *Idioticon Bernense*, einem der frühen Vorläufer und dadurch Quellen unseres Werkes, und anschließend wird *G'stell* mit ‚turba hominum‘ glossiert. ‚Es staut sich alles‘ könnte man etwa ‚übersetzen‘, und damit ist die Brücke zu jener eben behandelten Ruhestellung geschlagen und die Wendung bekommt für uns die zunächst mangelnde Anschaulichkeit. Das Fehlen neuerer Berner Angaben deutet darauf, daß sie auch auf ihrem alten Geltungsgebiet nicht mehr lebendig ist; aber selbst wenn sie noch da und dort in der Erinnerung des Alters

weiterlebte, wäre sicher der Versuch vergebens, solches Erinnern durch schriftliche Anfragen wecken zu wollen — hier offenbart sich eine jener Grenzen, vor denen der Bearbeiter meist schweren Herzens haltmachen muß. Im konkreten Fall hilft ihm allerdings ein Sprößling der Wortfamilie dort, wo der Vater der Autopsie unzugänglich bleiben muß: *Eⁿ Stelli Lüt* heißt noch heute in Bern eine ‚Menge, die sich auf der Gasse zusammenfindet, z. B. bei Anlaß eines Zankes, Streites‘, ganz so, wie ein Sittenmandat dort 1628 empfiehlt, man möge ‚gewisse heimliche und tugentliche Personen, die uf solche Stellinen und Zusammenkunften geflissen achtind‘ anstellen — Spitzel würden wir heute etwa sagen. So kann sich im Sprößling, im jungen Reis, das fortsetzen, was im Stamm erstorben ist. Und in dem Verhältnis vom Zweig zum Stamm steht *Stelli* zu *stelleⁿ*, oder wie man sich etwa sprachgeschichtlich ausdrücken würde, die weibliche Ableitung auf *i* zum Zeitwort. Eng fühlt sie sich noch diesem verbunden, fest wie in jugendlicher, dem Leben des Vaterstammes noch nicht erwachsener Abhängigkeit. Mit für uns, aber auch nur für uns deutlich empfundener Unterscheidung steht jenes *Stelli* neben seiner ältern, schon früher aus Schutz und Bevormundung des Vaterstammes entlassenen Schwester *Stell(eⁿ)*, so wie etwa eine *Bigi* neben einer *Big(eⁿ)*, eine *Sagi* neben einer *Sag(eⁿ)*.

Noch eine andere Beobachtung drängt sich uns auf: Was im Tätigkeitswort als Vorgang gleichsam an uns vorüberzieht, ohne daß uns dessen einzelne Phasen voll bewußt werden, das wird zur konkreten, faßlichen, greifbaren Wirklichkeit, zur Substanz im Substantivum, das sich so als körperliches Korrelat zum Vorgang, zur Tätigkeit stellt. So sehen wir vielleicht bei der *Stelli* zunächst noch die zur schließlichen Ruhe führende Bewegung der Masse; aber richtig bildhaft wird erst die Vorstellung der dicht gedrängten Menge. Und in andern Fällen tritt uns jenes Zwischenglied überhaupt nicht mehr ins Bewußtsein. Wer am Bodensee von einer *Stelli*

spricht, der versteht darunter den Hafendamm, ‚die Ländi‘, den Ruheplatz: ein Keßwiler erzählt uns: *das d’Dörfer of der Höchi oben send ond am Se onden ämel grad en Trüpli Hüser, en Stelli ond en Wörtshus z’fendi d ist.* Und wenn im Berner Oberland, in Graubünden, im Wallis ein *Gitzi* oder eine versprengte Gemse *in d’Stelli gat* oder *geit* — wir sind auf Walser Boden, der nach Ausweis unserer Fügung bis ins Urner Gebiet reicht — oder einer *z’ G’stelli ist*, wenn er mit seiner Arbeit auf einen toten Punkt geraten ist, so sehen wir hier nur mehr die aussichtslose Enge des Raumes. Oder wie gegenständlich ist jene ‚stelli‘, die einer, wie die Zürcher Richtbücher von 1485 melden, mit dem Beil bearbeitete, nachdem ‚L. und ander daselbs [beim ‚Wettingerhus‘] an der straß stellinen, ir kram da feil ze haben, uf machten‘.

Aufrecht bleibt in allen besprochenen Fällen der Zusammenhang zwischen Sproß und Stamm, zwischen Verbalableitung und Verbum, wie sich der Sprachgeschichtler ausdrückt, bewußt trotz konkreter Bedeutungsfülle des prallen Zweiges. Wir haben aber auch noch jene Zweige zu betrachten, die früh vom Stamm gelöst wurden, deren Amputation dadurch gegeben war, daß sie sich, zunächst im äußern Wachstum, dann auch innerlich selbständig entwickelten. Was der Saft für die Pflanze, das Blut für den Menschen, ist der Vokal im Leben des Wortes: so bedingen sich Veränderung im Vokalismus und gelöste Bedeutungsentwicklung gegenseitig.

In der Frühzeit germanischen Sprachlebens hat sich von dem Stamm, an dem unsere ganze Sippe gewachsen ist, einem früh abgestorbenen ‚primären‘ Zeitwort **stellen*, das Hauptwort *Stall* abgezweigt, ‚Ruhe(platz)‘ ursprünglich und demnach ‚Standort‘ überhaupt: ‚welicher einem, es syg für ein houpt vich, was es welle, stellen will und er im uß synem willen stal gibt‘, heißt es in der Thurgauer Landesordnung von 1575, ‚stal‘ noch deutlich in allgemeinem Sinne und in lebendigem Verhältnis zu *stelle*ⁿ (das seinerseits eine Ableitung zu jenem Primärverb dar-

stellt), aber doch bereits an der Grenze, die die heutige Sprache mit ihrem *Stall* als Bezeichnung eines bestimmten Gebäudes, bzw. Gebäudeteiles, besonders zur Unterbringung von Vieh, deutlich überschritten hat: das Endergebnis, *Stall* und *stelle*ⁿ sind im Sprachgefühl getrennt.

Aber die Ruhe, das Verweilen, jener Grundstrom, der durch alle Adern unserer Sippe fließt, wirkt noch kräftig mit beim Aufbau jener Gebilde, denen das ursprünglich wohl ganz abstrakte *Stall* das Leben schenkt: dem von ihm abgeleiteten, ‚denominativen‘, Zeitwort *stalle*ⁿ und dem durch eine Art Kreuzung zwischen ihm und dem unmittelbar aus *stelle*ⁿ entsprossenen und ihm noch nahen *Stelli*ⁿg entstandenen *Stalli*ⁿg. Freilich in dem verbreiteten *s’Veh stalle*ⁿ klingt bei uns der *Stall* als Unterkunft mit, hier gewissermaßen zu Recht, aber kaum mehr bedeutungsgeschichtlich berechtigt, wenn etwa der Fuhrmann mit der Bemerkung *s’Roß mueß stalle*ⁿ das Fuhrwerk anhält und wir durch den uns zunächst fremd anmutenden ‚terminus technicus‘ an den *Stall* denken, weil meist sofort nach dem *Iⁿstalle*ⁿ die Pferde sich dem betreffenden Geschäft widmen; hier führt der Weg vielmehr über eine Mittelstufe ‚ruhig bleiben, stillhalten‘, der im tätigen Zeitwort jenes ‚ruhig machen, zur Ruhe weisen‘ entspricht, das etwa einen Emmentaler Wirt, der einen stänkernden Betrunknen auf die Straße setzt, befriedigt ausrufen läßt: *So, dër wär g’sallet!* Und ähnlich steht es bei *Stalli*ⁿg. Soweit wir es überhaupt im Sinne von schriftsprachlichem ‚Stallung‘ brauchen — volkstümlich ist dieser Gebrauch bei uns offenbar nie gewesen, im Gegensatz zu dem in der Form *Stallatz* nach Graubünden und in die Urschweiz rückgewandertem rät. *stal(l)az* bzw. ital. *stallaggio* —, empfinden wir es als eine Sammelbezeichnung, ein ‚Kollektiv‘ zu jenem *Stall*. Deutlich aber hat das Ruheschaffen jenes alte Rechtswort ‚stallung‘ entstehen lassen, mit dem uns namentlich Zürcher Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts reich beschenken, und das sich etwa mit ‚Streiteinstellung‘ wiedergeben läßt: Greifen zwei zur Waffe, so verpflichten die

Mandate den Dritten, ‚stallung ze vordern ab in‘, oder ‚ze nēmen zwischend in‘, und jene müssen ‚stallung gēben‘ und werden strafbar, wenn sie die ‚stallung brēchen‘ — müssen wir Schlüsse daran knüpfen, daß uns das Wort besonders in Zürcher Quellen, dürfen wir sie daraus ziehen, daß es dort nur bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts belegt ist?

Aber wie dem auch sei, ob wir ‚müssen‘ oder ‚dürfen‘, sicher ist, daß auch aus dem Wortleben e i n e r Gruppe, über deren Umfang im Wörterbuch mancher vielleicht ein wenig den Kopf schütteln mag, so viel Fäden hinausziehen in die verschiedensten Teilgebiete gelebten Lebens, daß sie ein kurzer Bericht kaum andeuten kann.

Ein Wort sei noch der Redaktion in eigener Sache gestattet. Reich entwickelte Wortsippen, wie die von *stelle*ⁿ — und auch die nächsten Hefte werden sich mit solchen auseinanderzusetzen haben — bedingen weitgehende Arbeitsteilung, soll nicht der regelmäßige Fortgang des Werkes in Frage gestellt werden, und diese Arbeitsteilung, die den Ersatz für die Ideallösung der Bearbeitung durch e i n e n Redaktor bilden muß, fordert engste Zusammenarbeit, ja Gleichstimmung aller am Aufbau Beteiligten. Sie im möglichen Höchstmaß zu erreichen, ist lange Weggemeinschaft Bedingung. Möge uns diese Gemeinschaft erhalten bleiben!

4. E r g ä n z u n g s a r b e i t e n z u m I d i o t i k o n .
a) Der Jahresbericht des P h o n o g r a m m a r c h i v s verzeichnet einige Neuaufnahmen. Der Plattenbestand wurde im akademischen Unterricht und in Vorträgen mehrfach, so namentlich durch die Sektion ‚Heer und Haus‘ des Armeestabes bei den Truppen, herangezogen; das Studio Zürich des Schweizerischen Landessenders Beromünster führte einen Zyklus ‚Stimmen der Heimat‘ durch, bei dem Platten des Archivs zur Verwendung kamen. — b) In der Angelegenheit der Zürcher Vorschläge für eine geordnete Schreibung der O r t s - und

Flurnamen ist über den letztjährigen Bericht hinaus nichts wesentlich Neues noch Abschließendes zu melden, wenigstens soweit es das Verhalten der Kantone anbelangt. Sowohl gewisse zum Teil abweichende Auffassungen auf der einen, als mangelnde Stellungnahme auf der andern Seite verlangen weitere sorgfältige Aufklärungsarbeit.

5. Sammlungen, Mitarbeiter. Unser Werk konnte im vergangenen Jahr wieder allerhand Beiträge und Zuwendungen verzeichnen. In erster Linie erwähnen wir die Barbeiträge des Bundes, der Kantone, der Stadt Zürich und der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich, sowie den Naturalbeitrag des Kantons Zürich (mietfreies Lokal). Als Andenken an das ehemalige Mitglied unseres Ausschusses, Dr. Jakob Escher-Bürkli, überwies uns dessen Familie den schönen Betrag von Fr. 5000.—.

Das Eidgenössische Departement des Innern überreichte uns den 8. und letzten Band des Sprach- und Sachatlasses Italiens und der Südschweiz von K. Jaberg und J. Jud. Schriften in mundartlicher Fassung oder zur Mundartforschung schenkten uns deren Verfasser Herr Hans Gysin, Oltingen (Baselland), Prof. Dr. W. Henzen, Freiburg, Prof. Dr. W. Szadowsky, Chur; kleinere und größere mundartliche Wörtersammlungen die Herren Dr. med. H. Gabathuler, a. Arzt, aus Sevelen, a. Lehrer Th. Heiz in Ennenda (durch Schulinspektor Dr. E. Hafter) und Frau A. von Jecklin-Flury in Bern (durch Prof. Szadowsky). Die Verlagsfirmen A. Francke AG. in Bern und H. R. Sauerländer in Aarau überreichten uns die bei ihnen verlegten mundartlichen Neuerscheinungen; das Zürcher Taschenbuch auf 1941 verdanken wir wiederum dem alten Freund unseres Werkes, Dr. A. Corrodi-Sulzer. Verschiedene Druckschriften sowie Sammlungen von Zeitungsausschnitten wurden uns übergeben von den Herren Redaktor O. Alder, Heiden, H. Edelmann, St.Gallen, Redaktor A. Keller in Bern, Dr. Walter Keller in Basel und Dr. Karl Stucki in Bern. Die Zürcher Papier-

fabrik an der Sihl versorgte die Redaktion wieder in verdankenswerter Weise mit dem notwendigen Manuskriptpapier.

Allen Gebern und andern Förderern unseres Werkes sprechen wir den besten Dank aus. Das Bewußtsein, Freunde in allen Teilen unseres Landes zu besitzen, ermutigt uns, auch in dieser unsichern, den Werken stiller Forschung abholden Zeit unsere Arbeit unverdrossen und unbeirrt weiterzuführen.

Zürich, im Februar 1941.

Namens des Leitenden Ausschusses für das
Schweizerische Idiotikon

Der Präsident:	Der Schriftführer:
Regierungsrat Dr. R. Briner	Prof. Dr. R. Hotzenköcherle